

FRITZ KLEIN

Fallstudie von besonderem Reiz

Zur Wolfgang-Steinitz-Biographie

Als wir vor einigen Monaten die Biographie des Sprachwissenschaftlers und Volkskundlers Wolfgang Steinitz (1905-1967) von Annette Leo besprachen, schlossen wir mit dem Hinweis auf neue Publikationen, die zu erwarten seien, mit weiterführenden, detaillierteren Aufschlüssen über Leben und Werk des bedeutenden Gelehrten.¹

Ein solches Buch liegt nun vor. Die von den Herausgebern vorgestellten Texte beruhen zumeist auf Beiträgen zu den zahlreichen Kolloquien, die im Laufe des Jahres 2005 aus Anlaß des 100. Geburtstages von Steinitz unter Beteiligung von Sprachwissenschaftlern, Volkskundlern, Soziologen, Historikern, Wissenschaftshistorikern und Freunden der Volksmusik veranstaltet wurden. An der Spitze stehen drei ausführliche Aufsätze, deren Autoren sich nuanciert, fakten- und gedankenreich um die Zeichnung eines Gesamtbildes des Lebens von Wolfgang Steinitz bemühen. Warmherzig beschreibt sein Neffe Jan Peters Steinitz' Weg als politischer Wissenschaftler, gegründet auf jahrzehntelange familiäre Nähe, mit prägenden Stationen im gemeinsam erlebten schwedischen Exil wie auch Zusammenarbeit an der Akademie der Wissenschaften in Berlin.²

Den Problemen des sozialistischen Intellektuellen im Widerstreit mit der grundsätzlich bejahten, immer deutlicher aber in Frage gestellten Macht widmet Helmut Steiner seine Betrachtung. Die für dieses Thema zentralen Dokumente – die mutigen Reden des ZK-Mitglieds Steinitz auf Plenartagungen des Zentralkomitees 1955 und 1956 sowie sein Brief an das Politbüro vom Juni 1958 – stehen im Anhang.

Anregend ist die eindringliche Studie von Ewald Lang zur biographischen Kohärenz in der Wechselwirkung von Philologie und (R)Emigration. Knapp charakterisiert Lang die frühe Grundlegung von Steinitz' wissenschaftlicher und politischer Vita: jugendbewegter Enthusiasmus für Volkskultur, unbedingte Hingabe an wissenschaftliche Forschung als Lebensaufgabe, dauerhaft innige Hinwendung zu den »kleinen Leuten und den kleinen Völkern«. Konsequenz folgen das Studium der Finnougristik und der Eintritt in die KPD. Beides bleibt lebenslang zentral, gewinnt aber Gestalt und weite Entfaltung in den politisch bestimmten dramatischen Wechselfällen – von der Entlassung des Juden Steinitz 1933 über die Emigration in die Sowjetunion, wo er in Sprache und Kultur des kleinen Volkes der Ostjaken das bevorzugte Objekt von Forschungen findet, die er in Schweden zu ersten großen Veröffentlichungen fördern kann, bis zur Remigration in den sozialistisch orientierten Teil Deutschlands, wo

Fritz Klein – Jg. 1924, Prof. Dr., Historiker, Arbeitsgebiete: Vorkriegs-imperialismus, Erster Weltkrieg, Krieg-Frieden-Frage im 20. Jahrhundert; Publikationen u. a.: Deutschland im Ersten Weltkrieg (3 Bände 1968-1970, Reprint im Leipziger Universitätsverlag 2003); Drinnen und draußen. Ein Historiker in der DDR. Erinnerungen, S. Fischer Verlag 2000.

Klaus Steinitz, Wolfgang Kaschuba (Hrsg.): Wolfgang Steinitz. Ich hatte unwahrscheinliches Glück. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik, Karl Dietz Verlag Berlin 2006, 383 S. (19,80 €)

1 Siehe: Das Blättchen, Heft 15/2005.

2 Vgl. auch: Jan Peters: Wolfgang Steinitz – ein Seiltänzer?, in: UTOPIE kreativ, Heft 180 (Oktober 2005).

der Unermüdliche alte Forschungen fortsetzt, neue Arbeitsfelder aber erschließt, um Wissenschaft und Wissenschaftspolitik aus der Hinterlassenschaft des Faschismus herausführen zu helfen. Detailliert verfolgt Lang die Konstanz von Motiv und Methode in Steinitz' Forschungen über alle Wechselfälle hinweg.

Steinitz' Arbeit an seinem Hauptthema, der Ostjakologie, wird in drei Beiträgen vorgestellt. Schildert die jüngere Münchener Finnougristin Anna Widmer ausführlich die Bedeutung der Arbeiten des Berliner Forschers für ihre eigenen Forschungen, zunehmend fasziniert von der überragenden Qualität und der Gediegenheit seiner Arbeit, unter Hinweis auch auf wissenschaftliche Kontroversen, die in der Finnougristik z. B. über Steinitz' Auffassungen vom finnisch-ugrischen Vokalismus geführt werden, so legen persönliche Erinnerungen von Mitarbeiterinnen der von Steinitz geleiteten Arbeitsgruppe Ostjakisches Wörterbuch an der Humboldt-Universität (Liselotte Hartung und Brigitte Schulze) Zeugnis ab von der stetigen Förderung ihrer wissenschaftlichen Entwicklung. Sie bestand auch darin, daß er ihnen 1965 zusammen mit zwei anderen jüngeren Mitarbeitern die Teilnahme an einem internationalen Kongreß im westlichen Ausland ermöglichte – eine im Wissenschaftssystem der DDR unübliche Vergünstigung. Auf diesem Kongreß demonstrierte Steinitz auch dadurch sein unabhängiges Denken, daß er den Vortrag eines ihm befreundeten sowjetischen Kollegen verlas, dem seine Behörden die Ausreise verweigert hatten.

Drei der neuen Arbeitsfelder in SBZ und DDR gelten die Beiträge früherer Schüler, Mitarbeiter und Kollegen: der Umstrukturierung der Slawistik, der Neuorientierung der Volkskunde, dem Wirken an der Akademie. Anschaulich schildert Friedhilde Krause aus eigenem Erleben als Slawistik-Studentin bei Steinitz dessen Wirken beim Neubeginn der Slawistik an der Berliner Universität – eines Faches, das durch die Einführung des Russisch-Unterrichts als Pflichtfach im Schulunterricht ganz neue Dimensionen erhielt. Sie erinnert an sein Lehrbuch der russischen Sprache (wozu der Band auch eine spezielle Studie von Ewald Lang enthält, die die aus dem Anspruch, ein Volkslehrbuch zu schaffen, stammende Eigenart der Transkription ohne diakritische Zeichen zum Gegenstand hat, die als populäre Transkription neben der wissenschaftlichen Transliteration bis heute im deutschsprachigen Raum erhalten geblieben ist). Steinitz legte Grundlagen für den Russisch-Unterricht durch Monographien über die russische Konjugation und die russische Lautlehre, förderte in vielfältigen Formen die Ausbildung künftiger Russisch-Lehrer. Charakteristisch für Steinitz war die tätige Sorge für die materielle Lage seiner Studenten, indem er Honorare aus einer Schriftenreihe im Verlag Volk und Wissen zu finanziellen Beihilfen an besonders Bedürftige verwandte.

Die außerordentlichen Verdienste um eine Neuorientierung der in der NS-Zeit durch ihre Nähe zur Blut-und-Boden-Mystik in Verruf geratenen Volkskunde, die er auf die Grundlage einer modern aufgefaßten Ethnologie stellte, schildern Hermann Strobach und Wolfgang Jacobeit, Mitarbeiter in dem von Steinitz an der Akademie der Wissenschaften gegründeten Institut für deutsche Volkskunde, in Beiträgen, in denen auch die innerwissenschaftlichen und wissen-

schaftspolitischen Kontroversen aufscheinen, die diese Arbeit begleiteten.

Die nicht einfache Position Steinitz' in der ambivalenten Volkskunst-Szene der DDR ist Gegenstand der differenziert argumentierenden Studie der Ethnologin Ute Mohrmann.

Anrührend beschreibt Jürgen B. Wolff, Graphiker und Musiker aus Leipzig, die befreiende Wirkung, die von Steinitz' Sammlung der Deutschen Volkslieder demokratischen Charakters auf ihn, einen »Folkmusiker mit Haut und langen Haaren«, ausging. In ihrer Ost und West gleichermaßen überzeugenden, objektiven, humanistischen Sicht auf den Gegenstand sei sie ein bravouröser Spagat gewesen zwischen plakativer DDR-Geschichtsklitterung und dem »Dornröschenschlaf gut situiertes Schöngelbes in bundesdeutschen Volkskullehrstühlen«.

Von der ungebrochenen Wirkung dieser Sammlung zeugt der Bericht von Katrin Steinitz über das 2005 zum fünfzehnten Mal in Rudolstadt veranstaltete Volksmusik-Festival mit 65 000 Teilnehmern aus allen Teilen Deutschlands, dessen Höhepunkt ein »Steinitzsingen« war.

Gestützt auf gründliches Studium der einschlägigen Archivalien beschreibt Peter Nözdold, Verfasser einer Dissertation über Steinitz und die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, unter dem Gesichtspunkt von Tradition und Erneuerung dessen Wirken als Wissenschaftspolitiker und -organisator an der Akademie, dem Hauptfeld seiner Tätigkeit seit seiner Wahl zum Mitglied der Akademie 1951, deren Vizepräsident er von 1954 bis 1963 war. Überzeugend arbeitet Nözdold das »schier unglaubliche Arbeitspensum« heraus, das Steinitz an der Akademie neben seinen umfassenden wissenschaftlichen Aktivitäten für die Neuorientierung der Volkskunde und als Abteilungsleiter für deutsche Gegenwartssprache im Institut für deutsche Sprache und Literatur bewältigte. Er spannt den Bogen vom parteiverbundenen Genossen Wissenschaftler, der durchaus willens ist, sich in der Akademie für einen größeren Einfluß fortschrittlicher Wissenschaft einzusetzen, über die von den zunächst ganz überwiegend bürgerlichen Akademikern als hervorragender Wissenschaftler geschätzte integrale Persönlichkeit hin zum akzeptierten Vertreter von Akademie-Interessen gegenüber ZK und Zentralverwaltung und zu den wachsenden Konflikten mit der zunehmend rigideren ideologischen Ausrichtung der Wissenschaftspolitik seiner Partei bis schließlich zur weitgehenden politischen Resignation in seinen letzten Lebensjahren.

Kampf um weitestmögliche Bewahrung bewährter Akademie-Traditionen, für gesamtdeutsche Wissenschaftsbeziehungen und für ein offenes, verständnisvolles Verhältnis zu bürgerlichen Wissenschaftlern sind die Hauptfelder dieser aufreibenden Auseinandersetzungen. Letzteren Punkt unterstreicht Günter Wirth durch Hinweise auf Steinitz' Bemühungen, Vorlesungen des Schweizer Theologen und religiösen Sozialisten Fritz Lieb über russische Geistesgeschichte nicht nur an der Theologischen, sondern auch an der Philosophischen und Pädagogischen Fakultät halten zu lassen und sein Eintreten für den verdienten, in Westberlin lebenden jüdischen Goethe-Forscher Ernst Grumach in dessen scharfem Konflikt mit der Akademie 1959.

In prägnant beschriebenen Episoden aus Erfahrungen mit Steinitz bringt der Linguist Manfred Bierwisch, der Steinitz aus der Arbeit im Institut für deutsche Sprache und Literatur kannte, herausragende Züge in dessen Umgang mit Wissenschaft und Wissenschaftlern pointiert auf den Punkt: die Orientierung der Forschung nicht auf generelle Zusammenhänge, sondern auf konkrete Gegebenheiten; die neugierige Offenheit, neue, auch ihm zunächst eher fremde Wege zu gehen und nachdrücklich zu fördern, wenn sich neue Perspektiven zu eröffnen schienen (was manchmal der Fall war und sehr nützlich wurde, manchmal aber auch nicht); die absolute Vertrauenswürdigkeit, die den dem politischen System der DDR distanziert gegenüberstehenden Bierwisch nicht zögern ließ, Steinitz' Rat einzuholen, als er durch Annäherungsversuche des MfS in Bedrängnis geriet; Flexibilität und Sinn für praktische Lösungen statt Prinzipienreiterei. »Unorthodoxe Prinzipienfestigkeit« ist die schöne Formel, die Bierwisch für Steinitz' Verhalten findet.

Bewegend schließlich ein außerordentliches Stück Geschichtsschreibung: die in jahrelanger Arbeit von Wolfgangs Tochter Renate erforschte Geschichte der jüdischen Familie Steinitz. Beginnend mit der Lebensgeschichte eines Urahnen, des Lehrers Salomon Steinitz (1751-1830), hat sie einen Stammbaum von insgesamt 632 Personen erfaßt. Anschaulich wird in vielen Lebensgeschichten erzählt vom allmählichen Aufstieg einer immer mehr auf Bildung und Wissenschaft orientierten Familie in den Jahrzehnten allmählich zurücktretender, nie aber völlig überwindener Diskriminierung zu ansehnlicher Stellung im bürgerlichen Leben der Weimarer Zeit. Die meisten fühlen sich als Deutsche, bejahen die Assimilierung, sind aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten. Es sollte sich zeigen, schreibt Renate Steinitz, daß man aus der Gemeinde, nicht aber aus dem Jude-Sein austreten kann. Erschütternd die Schilderung, wie die große Familie Steinitz 1938 aus Deutschland verschwand: ins Exil nach Ägypten, Bolivien, England, Italien, Kanada, Neuseeland, Schweden, in die Schweiz, die Sowjetunion, die Türkei und – in ihren größten Teilen – nach Palästina/Israel und in die USA. Über 20 Verwandte endeten im KZ.

Herausgeber und Autoren ist zu danken für ein Buch der Verehrung und Bewunderung, das gleichwohl nicht idealisiert, sondern auch von Schwächen und Grenzen spricht. Es zeigt die kaum vorstellbare Bandbreite von Steinitz' fachlichen und wissenschaftspolitischen Aktivitäten. Mit Recht meinen die Herausgeber im Vorwort, daß sich das bewegte Leben des deutschen Bildungsbürgers und jüdischen Kommunisten wie eine Fallstudie von besonderem Reiz zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert ausnimmt.